

ELSA SANDBERG

von

ASTRID KOFLER

(Manuskript)

Personen

Elsa Sandberg,	Privatgelehrte, 80
Terezya Sabo,	Sandbergs Haushälterin aus der Ukraine, Mitte 50, klein und ein wenig mollig, aber sehr kräftig, mit gutmütigem Gesicht
Eugenia Sandberg, Zeitungsverkäufer	Elsa Sandbergs Tochter, ca 40

LESEPROBE – Auszüge aus dem 1. und dem 5. Bild

1. Spätnachmittag

(Elsa Sandberg steht auf einer Holzleiter in ihrer Bibliothek, auf einer jener Leitern, die am oberen Ende entlang einer Stange verlaufen, am unteren auf zwei Rädern stehen, so dass man sie verschieben kann. Das Zimmer ist geräumig, ein Piano steht an einer Wand. Zwei große Fenstertüren befinden sich auf der einen Seite, sie führen zu einem Balkon, davor gestapelte Bücher – man könnte die Türen nicht öffnen. Auf der anderen Seite der Regale eine Flügeltür zur Bibliothek des verstorbenen Mannes, sie ist geöffnet. Man sieht darin einen Schreibtisch mit gerahmten Fotografien, einen Lehnstuhl, eine Leselampe, die eingeschaltet ist. Elsa Sandberg räumt im vorderen Zimmer aus einem der oberen Regale Bücher, sie hat ein Staubtuch um die Schulter geworfen, nimmt ein Bilderbuch nach dem anderen aus der Ablage und wirft es zu Boden, mal achtlos, mal wütend, mal traurig. Manchmal blättert sie in den Büchern, manchmal schaut sie sie kaum an.)

Elsa Sandberg ist immer gut gekleidet, als ob sie ausgehen würde. Lediglich Schuhe hat sie nie an. Meist ist sie nur in den Strümpfen. Es dämmerd.)

Elsa Sandberg: Es war einmal ein Prinz. (Sie wirft ein Buch zu Boden.) Er war blond. Natürlich war er blond, braune Augen hatte er und dunkle Wimpern. Aber blond war er. Eine ganze Reihe von Marineanzügen hatte er, blaue Hemden mit weißgestreiften Bändern. Er aber liebte seine schwarze Hose und die dazu passende Jacke mit steifem Kragen und roten Manschetten. Und er liebte die Uniformmütze des Großvaters, nichts anderes wollte er tragen, immer nur die Uniformmütze des Großvaters, des Vaters von seinem Vater. Vor der Wäscheleine saß er, wenn Hemd und Hose beim Trocknen hingen und wollte anders gekleidet nicht ausgehen. Das war seine Art von Protest. Kämpfen wollte er nicht, mit sich nicht und nicht mit anderen. Er wollte Stationsvorsteher werden und im Fasching wollte er einen Schnurrbart.

(Terezya klopft an die Tür.)

Sabo: Gnädige Frau, brauchen Sie meine Hilfe?

Sandberg: Nein, Terezya, ich habe Sie nicht gerufen.

Sabo: Ich hab Poltern gehört. Soll ich die Bücher aufheben vom Boden?

Sandberg: Sie können Taschen holen und sie in den Müll werfen. In den Papiermüll, Terezya.

Sabo: Sie wollen die Bücher wegwerfen?

Sandberg: Ich möchte nicht, dass Sie mir Fragen stellen, Terezya. Werfen Sie sie in den Papier-Müll.

Sabo: Entschuldigen Sie bitte, Frau, ich dachte – weil das doch Kinderbücher sind, ich könnte sie neben den Container stellen, damit sie jemand findet.

Sandberg: Sagen Sie bitte nicht Frau, Terezya. Sagen Sie Frau Doktor oder Gnädige Frau oder Frau Sandberg, das ist mir das liebste, sagen Sie nicht Frau. (Pause) Das ist so endgültig.

Sabo: Ja, Frau Sandberg. (Pause) Vielleicht könnte ich sie auch mit nach Hause nehmen. Für meine Enkelkinder.

Sandberg: Sie sind schwer und verstaubt. Sie gehören nicht irgendwem. Sie gehören in den Müll.

Sabo: Ja, gnädige Frau. (Sabo wendet sich zum Gehen).

Sandberg: (still) Keine Kinder mehr würden das verstehen.

Sabo: Ja, gnädige Frau. (Sabo geht).

(Sandberg steigt von der Leiter, verschiebt sie, steigt wieder hoch, nimmt weitere Bücher aus dem Regal, blättert kurz darin, wirft sie hinunter.)

Sandberg: Der Prinz hatte eine Landkarte, riesengroß war sie. Eine Landkarte, wie man sie in den Schulen benützt. Anschauungskarten sagte man früher. Wenn sein Vater, der König verreiste, zog der Prinz die Route mit

einem Blaustift nach, als würde er Verbindungen schaffen von hier nach dort. Und als er dann selbst ins Alter kam zu reisen, kaufte er sich eine neue Karte, eine moderne. Er verzeichnete nun seine eigenen Reisen, und obwohl er den Marineanzug nicht mochte, führten sie ihn über das Meer.

(Sie steigt von der Leiter herab, fast zärtlich hebt sie die Bücher vom Boden hoch und streicht mit der Hand die Seiten glatt, die beim Auffallen geknickt wurden. Dann stapelt sie sie auf einen Haufen.)

Sandberg: Ich hätte mich auch gerne in der Wildnis verloren, wie du. Ich wollte mich so gerne verlieren einmal, verlaufen meinetwegen, im Wald verlaufen, schon das hätte mir genügt. Meinen Sinnen nicht mehr trauen können, nicht wissen, wo der Weg ist, in welcher Richtung die Straße. Ich wollte mich so gern einmal in der Wildnis verlieren. Es hätte mir nicht gefallen. Aber aufgeregt hätte es mich, verunsichert. Ich hätte Angst gehabt.

(Sabo klopft.)

Sandberg: Ja?

Sabo: Entschuldigen Sie, gnädige Frau, es ist eine Dame am Telefon von der Rundschau, sie möchte Sie um ein Interview bitten.

Sandberg: Ich habe jetzt keine Zeit, Terezya, ich bin beim Arbeiten. Sagen Sie ihr das bitte, sie soll morgen anrufen.

Sabo: Ich hab zwei Taschen mitgebracht, für die Bücher.

Sandberg: Sie können Sie hierher legen, ich räume die Bücher selbst ein... Fragen Sie doch die Dame, wie sie heißt und worüber sie sprechen will.

Sabo: Ja, gnädige Frau. (Sabo wendet sich zum Gehen.)

Sandberg: Ich mag keine staubigen Glühbirnen, Terezya.

Sabo: Das weiß ich, Frau Sandberg, es tut mir leid. (Pause)
Vielleicht kommt das daher, weil Sie so viele Bücher
aus den Regalen ziehen. Wir sollten hier lüften.

Sandberg: Danke, Terezya, gute Nacht.

Sabo: Wollen Sie nichts essen heute?

Sandberg: Nein, heute nicht.

(Sabo nickt und geht. Elsa Sandberg holt sich die Tasche für die
Bücher.)

Sandberg: Staub dämmt das Licht. (Sie räumt ein Buch nach dem
anderen hinein.) Der Prinz hat nicht gekämpft. Er hat
den König nicht gefragt, warum er so oft weg ist. Dabei
war der König schon sehr alt. Irgendwann verstarb der
König und kam in einem verzinkten Sarg zurück und
der Sohn begann seine Linien und Kreise von
woanders aus zu ziehen und nur zweimal zog er sie
von dort hierher. Das eine Mal kam er mit seiner Braut,
das andere Mal mit seiner Frau und seinen Kindern.
Diese aber begannen die Linien seiner ersten Weltkarte
zu verbinden, sie schufen ein Labyrinth ohne Eingang
und ohne Ausgang. Wer drinnen war, kam nicht mehr
heraus. Wer draußen war, nicht mehr herein.

(Sie räumt wieder Bücher in die Tasche.)

Er gab auch der Königin nicht die Möglichkeit, sich ihm
zu erklären. Er hat die Mutter nie gefragt, ob er ihr
helfen sollte, zu ihm zu kommen.

(Sie geht ins Nebenzimmer zum Schreibtisch des
Mannes, nimmt gerahmte Fotos in die Hand und bläst
den Staub vom Glas).

Und was mache ich mit deinen Büchern?

5. Irgendwann, ein paar Tage später

(Sandberg und ihre Tochter sitzen am Sofa, trinken einen Tee, das Gespräch scheint soeben abgestorben zu sein, Sandberg steht auf, geht zum Klavier, spielt einige Akkorde in Dur, spielt sie dann in Moll, je drei Tasten, wie ein Kind, das sich an das Klavier heranwagt.)

Sandberg: Kannst du dich noch erinnern, wie wir übten, stundenlang... Grundton, große Terz, kleine Terz...

Eugenia: - Dur. (Pause) Grundton, kleine Terz, große Terz - Moll. Accordi maggiori e minori. Seit ich hier auszog habe ich nie mehr einen Ton gespielt.

Sandberg: Das ist schade, wirklich schade, so viele Stunden haben wir bezahlt.

Eugenia: Du hast deinen Flügel um viel Geld hier her übersiedelt, und bald nach der Hochzeit hast u ihn verkauft und gegen ein Piano getauscht, Mama, du hast dann auch kaum mehr gespielt. Du warst dahinter, dass wir spielen, aber selbst hast du kaum mehr gespielt.

Sandberg: Der Flügel war so groß, ich hatte zu wenig Platz für all die Kisten, die Dein Vater von den Reisen mitbrachte. Zur Auswertung. Die stapelte er immer hier. (Sie schlägt wieder einen Dur-Akkord an, darauf einen Moll Akkord.) Ich habe immer Moll geliebt, Moll war immer meine Stimmung.

Eugenia: Es ist gut, dass du aufzuräumen beginnst, Mama.

Sandberg: Du meinst, ihr habt dann weniger zu verräumen.

Eugenia: Nein, so habe ich das nicht gemeint. (Pause) Es tut gut, im Leben aufzuräumen.

Sandberg: Ich werde dir deine Schulhefte in eine Kiste tun.

Eugenia: Ich brauche sie nicht, Mama, ich habe keinen Platz bei mir. (Pause) Man braucht das alles nicht, um zu leben.

Sandberg: Ich weiß, man nimmt nichts mit.

Eugenia: Du musst mit dir selbst Frieden machen.

Sandberg: Ich bin alt.

Eugenia: Das verzeiht nichts.

Sandberg: Ich möchte auch wirklich noch arbeiten, Eugenia. Es gibt so viele Aufnahmen deines Vaters, die ich noch katalogisieren möchte. (Pause) Ich räume auch die Hefte deines Bruders in eine Kiste.

Eugenia: (fast spöttisch) Soll ich sie ihm nach Washington schicken? (Pause) Und was machst du mit der Post deiner Eltern.

Sandberg: Ich war ein Einzelkind. Und ich sah meine Eltern kaum. Ich hab sie in eine Kiste gelegt, wenn ich tot bin, kannst du sie – so wie sie ist – in den Kamin werfen.

Eugenia: Wir haben sie ja auch nur zweimal gesehen. Aber erinnern kann ich mich daran. Wir mussten still sein und dem Großvater die Hand reichen, und wir durften nicht zu ungestüm sein, weil er hätte umfallen können. Wir mussten stundenlang sitzen, wenn sie kamen.

Sandberg: Das musste ich doch auch Eugenia, wenn sie auf Besuch kamen. Ich habe sie auch nur so kennen gelernt und nicht anders. (Pause) Beim Pilze suchen habe ich mich einmal verlaufen. Das war nicht schlimm, nur ein wenig, einige Minuten nur hatte ich die Ziehgeschwister verloren. Ich wartete dort, wo ich sie das letzte Mal gesehen hatte, so wie der Hund auch irgendwann an den Ort zurückkehrt, an dem er sein Herrchen verlor. Es war nicht schlimm. Es war schön. Nur war man aufgeregt, da man doch Geld für mich bekam, ich sollte groß und stark werden durch Schmalz und Milch und fette Kartoffel. Erdäpfel hat das geheißen. Man musste besonders gut auf mich aufpassen, und so war ich immer beschützt und eingesperrt. Ich war nicht das, was ich sein wollte, ein Mädchen wie jedes andere im Dorfe auch, barfuß im

Wald, auf den Feldern, ich durfte nicht ich sein, ich musste immer anders sein, ich musste stets eine Jacke tragen und einen Hut und ich durfte mich nicht verletzen.

Eugenia: Trägst du deshalb nie Schuhe Mama, weil du sie in der Kindheit tragen musstest?

Sandberg: Wie kommst du darauf? Ich habe keine Pantoffeln, die zu einem Kostüm passen und ich habe keine Schuhe, die daheim bequem wären...

Eugenia: Du warst im Grunde allein.

Sandberg: Das war nie ein Problem, alleine zu sein. Das war nie ein Problem für mich.

Eugenia: Aber du warst es. (Sandberg antwortet nicht, schlägt ablenkend einen Moll-Akkord auf die Klaviertasten)
Jetzt hast du ja jetzt Terezya.

Sandberg: Damit du keine Gewissensbisse hast?

Eugenia: Mit dir kann man nicht reden.

Sandberg: Dein Vater hat mir den meinen genommen.

Eugenia: Wie meinst du das?

Sandberg: Die zweimal, die mein Vater kam, sprach er nur mit deinem Vater.

Eugenia: Wie oft hast du mit uns gesprochen. Ich meine wirklich gesprochen.

Sandberg: Ich habe mich nie verlaufen, nie mehr, und hab doch alles falsch gemacht.

Eugenia: Du kannst das doch jetzt tun, Mama, trau es dir doch zu dich zu verlaufen. Was hindert dich denn? Deine Eltern, dein Mann sind ja schon ewig tot.

Sandberg: Dein Vater war so wunderschön, als ich ihn kennen lernte. Er hatte so einen klaren Blick, so weiße Zähne,

er war immer so braungebrannt, eine Erscheinung, bis zuletzt. Dein Bruder gleicht ihm sehr.

Eugenia: Und wem gleiche ich?

Sandberg: Ich weiß es nicht. Nicht deinem Vater, nicht mir. Vielleicht hast du etwas von deiner Großmutter, ich weiß es tatsächlich nicht. Ich kenne doch selbst fast nur Fotos. Die Eltern deines Vaters hab ich nie gesehen.

Eugenia: Ich habe dir Vitamintabletten gebracht. Du kannst sie in Wasser auflösen und trinken. Du hast immer zu wenig getrunken. So tust du gleich zweimal Gutes für dich. (Sie verstummt, geht zur Bibliothek, zieht manche Bücher heraus, schiebt sie wieder ins Regal.) Der Körper speichert Vitamine nicht, du solltest sie zweimal am Tag nehmen. (Pause) Du könntest deine Geschichte aufschreiben.

Sandberg: Meine Geschichte? Du meinst die Geschichte Deines Vaters.

Eugenia: Nein, deine. Das machen jetzt viele alte Menschen. Biographiearbeit nennt man das. Du wirst sehen, dass dein Leben einen Sinn hatte.

Sandberg: Natürlich hatte es einen Sinn. Wie kommst du darauf, dass ich meinen sollte, dass es keinen hatte.

Eugenia: Ich habe das Gefühl, dass Dir gar nichts mehr gut geht.

Sandberg: Du hast mir jetzt schon Terezya ins Haus gebracht, meinst du nicht, dass du dich um dich selbst kümmern solltest?

Eugenia: Ja, Mama. Du hast Recht, natürlich, du hast Recht wie immer. Ich muss nächste Woche ins Ausland. Ich ruf dich an, wenn ich zurück bin.

Sandberg: Vergiss eine warme Jacke nicht. Du bist so schnell verschnupft.

Eugenia: Ja, Mama.

Sandberg: Dein Vater hat immer etwas vergessen.

Eugenia: Ich bin nicht mein Vater. (Eugenia küsst die Mutter auf die Wangen.). Geh ein bisschen hinaus, du bist blass. Der Arzt hat dir verordnet, spazieren zu gehen. (Pause) Du warst nicht nur seine Sekretärin.

Sandberg: Seine Sekretärin hat er in seinen Büchern erwähnt.

Eugenia: Ist es das, was Du ihm vorwirfst? Du warst doch seine Frau. Du warst doch für ihn ein Teil von ihm. Du solltest verzeihen, dann geht es dir viel besser.

Sandberg: Ich möchte nicht mit Dir über Deinen Vater sprechen.
(Sie setzt sich an ihren Schreibtisch.)

Eugenia: Dann verzeih doch dir selbst. Suche doch dich selbst.

Sandberg: Ich brauch ein bisschen Ruhe, Eugenia. Ich habe heute viel gearbeitet.

Eugenia: Woran schreibst Du, Mama?

Sandberg: (schweigt) Ich schreibe an gar nichts. Oder eigentlich... ich wollte die Namen alter Obstsorten sammeln. Ich habe viel gesucht in meinen Unterlagen von früher. Ich habe manches gefunden, von dem ich selbst schon nicht mehr wusste, dass es das gab. Aber durch das Suchen bin ich ins Aufräumen gekommen...

Eugenia: Du hast dich verirrt, Mama, in den Büchern. Das ist deine Art, dich zu verlaufen.

Sandberg: (lächelt) Ja, stimmt, ich habe mich verzettelt. (wieder strenger) Aber das ist doch etwas anderes, das ist Unordnung im Kopf. Zeitverlust. (Pause) Auf dem Spalier wächst die Agathe von Klanxbüll. Ich hatte den Nachnamen plötzlich vergessen, so hab ich begonnen zu suchen. Die habe ich aus Friesland mitgebracht, lange vor der Hochzeit, ich habe sie umgesiedelt, so wie mich, und sie trägt jedes Jahr. (Pause) Ich war früher viel unterwegs, immer am Land und immer in der

Natur, die Menschen waren mir nicht so wichtig, aber das Land habe ich geliebt. Es gibt Birnen, die den ersten Schnee sehen müssen und Äpfel, die man zu St. Martin erntet, die nach Zitrone duften oder nach Champagner. Es gibt so unendlich viele alte Sorten, man müsste sie suchen, kreuz und quer in Europa. (Pause) Mit dem Tag der Hochzeit war ich dann kaum mehr in der Natur. Es hat sich so ergeben. Es gibt da nichts zu verzeihen, ich meine, es ist gut so, das war eben mein Leben, dass ich das meine zurückgesteckt hab.

Eugenia: Dann mach weiter damit, Mama.

Sandberg: Womit denn?

Eugenia: Mit dem Forschen, das wäre doch wunderbar, ein Lexikon des Apfels. Deiner Äpfel und Birnen. (Sie sieht auf die Uhr.) Ich muss gehen, Mama.

Sandberg: Ja natürlich. Melde dich, wenn du zurück bist.

Eugenia: Ja, Mama. Leb wohl. Ich küsst dich nicht, ich hab so einen Husten, immer in der Nacht.

Sandberg: Warst du schon in der Apotheke?

Eugenia: Ja Mama.

Sandberg: Beim Arzt?

Eugenia: Ja Mama, ich muss jetzt wirklich. (geht ab)

(Sandberg steht auf, geht in die Bibliothek des Mannes, zieht ein paar Bücher aus dem Regal und wirft sie in den Kamin, in dem kein Feuer brennt. Dann hält sie inne, nimmt ein Buch wieder aus dem Kamin, reißt eine Seite heraus und bastelt ein Papierflugzeug, geht zum Fenster, öffnet es und lässt das Flugzeug fliegen).

Ich halte mich selbst hier nicht mehr aus.

